

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 9.

Berlin, Sonnabend den 20. Januar

1844.

### England.

#### D'Connell und die Anfänge der Repeal-Bewegung.

Nach E. A. Moriarty.

Wir haben in Nr. 139 und den folgenden Blättern unseres Magazins vom November v. J. einen ausführlichen Artikel über das irländische Parlament und die Union mitgeteilt, der, obwohl von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die Klagen Irlands gerecht seyen, doch die in England selbst wie auf dem Kontinent vorherrschende Ansicht festhielt, daß eine Auflösung der Union eben so nachtheilig für das irländische als für das englische Interesse seyn würde. Anderer Ansicht in dieser Beziehung ist eine vor kurzem von einem Landsmanne D'Connell's, Herrn E. A. Moriarty, in deutscher Sprache herausgegebene kleine Schrift über den irländischen Agitator und die Zustände seines Vaterlandes \*) — eine Schrift, die viele schätzenswerthe Data zur Erklärung dessen enthält, was sich vor unseren Augen in Irland begiebt, und die durch den eben vor der Grand-Jury beginnenden Prozeß gegen D'Connell ein neues Interesse erhält.

Bei dem stets von uns befolgten Grundsatz, in Bezug auf Fragen, deren historische, politische oder literarische Motive noch nicht aufgeheilt sind, eben so die eine wie die andere Ansicht kennen zu lernen, theilen wir aus dieser berechneten Bertheidigung D'Connell's, von welchem der Verfasser sagt: „Geschrieben hat er selbst die Geschichte seines Vaterlandes bis zum Jahre 1829; von da an hat er sie gemacht“, ein Kapitel mit, das von dem ersten Auftreten des Agitators nach Erlangung der Emancipation der Katholiken handelt und das um so charakteristischer für die Bezeichnung seiner Wirksamkeit ist, als darin mehrere seiner mit wahrhaft prophetischer Kraft abgefaßten Reden an und über Irland enthalten sind. In der Schrift selbst ist zugleich eine Uebersetzung der historischen Denkschrift mitgeteilt, die D'Connell im Februar 1843 mit einer Widmung an die Königin von England veröffentlicht hat und in welcher die prägnantesten Züge der Unterdrückungsgeschichte seines Vaterlandes vom 12. bis zum 19. Jahrhundert zusammengestellt sind.

„Im Februar 1830 wurde das englische Parlament wieder eröffnet, und D'Connell nahm zum erstenmale seinen Sitz im Hause der Gemeinen ein. Er trat sogleich auf bei der Debatte über die Antwort auf die königliche Rede, bei welcher Gelegenheit er mehrere Angaben des Kanzlers der Schatzkammer in Betreff Irlands berichtete.

Die Art und Weise, auf welche die Emancipation errungen war — die offene Feindseligkeit des englischen Volkes, welche bei dieser Gelegenheit sich kundgab — das kleinliche, gehässige Benehmen der Regierung in der Vollführung dieser Handlung bloßer Gerechtigkeit — ihre Schüchternheit im Guten und ihre Entschlossenheit im Bösen — dies Alles zeigte dem Sieger D'Connell nur zu deutlich, daß der Genuß der errungenen Rechte einzig und allein von einer fortwährend drohenden Stellung abhing. Er erkannte bald, daß die Hauptstärke Englands in der Tiefe seiner religiösen — wenn auch zuweilen geheuchelten — Gefühle wohne. Der Engländer, welcher durch ununterbrochenen Fleiß sich Vermögen genug erworben hat, um der Ruhe pflegen zu können, widmet sich gewöhnlich der Verbesserung des Ackerbaues und einem frommen Lebenswandel. Nachdem er sein Haus mit Teppichen und schweren Vorhängen hinlänglich nach außen geschützt hat, ist seine erste Sorge, sich mit so viel religiösem Enthusiasmus zu versehen, als nöthig ist, um eine behagliche innere Wärme zu erhalten und seinen geistigen Comfort zu bewahren. Gerade zu diesem Zwecke ist die anglikanische Kirche besonders segensreich; keine Kirche bietet, wie diese, den religiösen Hausbedarf für diejenigen, welche ein thätiges kaufmännisches Leben geführt haben und etwa mit dem sechzigsten Jahre beginnen, vorzüglich an ihr Seelenheil zu denken. Die Lehren dieser Kirche sind gerade streng genug, um ihre Mitglieder fühlen zu lassen, daß es etwas Schweres und folglich etwas Verdienstvolles ist, sich denselben zu fügen; und zu gleicher Zeit sind sie gerade mild genug, um im Geiste des Protestantismus jeden inneren Zweifel zu gestatten. Der neuere Puseyismus ist eine natürliche Folge der katholischen Emancipation. Seine Entstehung ist leicht erklärlich durch die einfachen Vernunftgründe: Seit der Reformation in England war das einzige Prinzip der protestantischen Kirche ein negatives — das Verleugnen des Katholizismus. So lange, als beide Kirchen im Streite lagen, wurden alle entdeckten Schwächen der katholischen Lehre als Schönheiten der protestantischen Lehre betrachtet. Mit dem Auf-

hören dieses Streites verschwand Alles, was die anglikanische Staatskirche von den vielen Privatkirchen unterschieden hatte. Als bald erwies sich die Nothwendigkeit, durch die Einführung verschiedener Formlichkeiten und ein strengeres Halten auf gewisse Glaubenssachen eine augenfälliger Absonderung zu bewerkstelligen. Der Glaubenseifer, welcher jetzt seine Befriedigung im Puseyismus findet, machte sich ehemals Luft im Kampfe mit Rom, und wie jener Tory aus der alten Schule seinen Haß gegen alle Vorurtheile und — die Franzosen aussprach, eben so liebte der moderne Engländer völlige religiöse Freiheit und — protestantische Oberherrschaft.

Um den für das katholische Irland höchst gefährlichen Folgen dieses feurigen Glaubenseifers Englands entgegen zu wirken, sah sich D'Connell genöthigt, einen eben so mächtigen Hebel zu suchen, um unter seinen Landsleuten eine entsprechende Gegenwehr dem Andrang des englischen Volkes gegenüber zu bilden. Diesen fand er auch: er sprach das kühne Wort „Repeal“ aus. Mit diesem einen Worte zündete er ein Feuer an, welches alle Klassen des irischen Volkes erglühn machte — ein Feuer, das, einmal entbrannt, niemals wieder erlöschen sollte. An ihm konnte er die Fackel anzünden, von deren schaurigem Scheine beleuchtet, die feindlichen Maßregeln der englischen Regierung immer einen etwas grauenhaften Anstrich gewannen. Er brauchte es nur anzuschüren, um es aus einem glimmenden Zustande hell auflodern zu lassen. In dieses Feuer warf er und verbrannte darin unzählige Parlaments-Akten, die Statuten der Drangisten, die vielen Registrations-Bills Stanley's und die alten wurmfressigen Charten und Privilegien sämtlicher irländischer Corporationen; ja, vor seiner Gluth sind sogar Ministerien gewichen.

Kaum einen Monat im Parlament, brachte D'Connell bei Gelegenheit einer Bittschrift der Stadt Drogheda den Widerruf der Union zur Sprache, und obgleich er sich fast allein sah bei der Abstimmung darüber, so hatte er doch seinen Zweck erreicht.

D'Connell gründete sogleich einen Verein zur Aufhebung der Union und richtete eine Reihe von Sendschreiben an das irische Volk, um es zur thätigen Mitwirkung aufzufordern. Aus diesen Briefen theilen wir die folgenden kräftigen Stellen mit:

„Rein, ich weine nicht länger um Irland; ich zittere nicht länger um sein Geschick. Der Versuch ist gemacht, und das Resultat konnte nicht triumphirender seyn. Die letzten Wahlen haben das Metall erprobt, woraus das irische Volkes Seele gebildet ist, und es hat sich erwiesen, das dieses Metall köstlicher, daß es, obgleich zerfchlagen, schärfer als brunirter Stahl, reiner als jungfräuliches Gold sey; ein so lauterer, furchtloser, uneigennütziger und lebendiger Geist der Vaterlandsliebe, wie er sich während der letzten Jahre und namentlich während der neuesten Wahlen in Irland gezeigt hat, ist eine seltene Erscheinung in der Menschengeschichte. Man kann zwar sagen, daß die französischen Wähler sich eben so gut gehalten haben; aber dann vergeße man nicht, daß den Franzosen die Kugelung zu Gute kommt, eine Art des Vortrens, bei welcher Jeder seine Stimme nach Zug und Gewissen mit vollkommener Sicherheit abgeben kann. Betrachten wir den großen Vortheil, welchen die französischen Wähler durch die Kugelung voraus haben, so behaupte ich fest, daß die Iren in patriotischem Benehmen den Franzosen oder jeder anderen europäischen Nation vorangehen. In dieser, wie in sittlicher und religiöser Hinsicht spricht sich die Ueberlegenheit des irischen über das englische Volk sehr bestimmt und entschieden aus. Was Schottland anbelangt, so sieht dieses karge Volk jede patriotische Aufwallung wie die Pest, und Schriftsteller, Redner und Staatsmänner haben sich, mit wenigen höchst ehrenwerthen Ausnahmen, auf die Seite des diebischen Despotismus der niederträchtigen Oligarchie Englands geschlagen. Der Kontrast, welchen Irland darbietet, ist in der That erfreulich. Denke man nach über die moralische Gesamtwirkung, welche die Anstrengungen und Belehrungen des Katholikenvereins in diesem Lande hervorbrachten. Das Volk zeigte sich diesen Belehrungen empfänglich; es hegte die innigste Ueberzeugung, daß endlich ein Verein von Männern entstanden, die keinen anderen Wunsch und keinen anderen Zweck kannten, als die Freiheit und das Glück Irlands. Das Volk nahm daher unsere Rathschläge mit herzlichem Beifall auf und befolgte sie mit Lust und Eifer. Die größte physische Kraft, welche je durch moralische Triebfedern — ohne Anwendung irgend einer Art von Gewalt und ohne einen Tritt über die Schranken der Ordnung — aufgeboten ward, brachte der Katholikenverein in eine friedliche, gesellige und verfassungsmäßige Bewegung. Das Ergebniß war unausbleiblicher Erfolg. Freudig verweile ich bei den glänzenden Punkten in der unglücklichen Geschichte meiner Heimath. Glanz ist aber nur, wo irischer Geist waltet. Alles Andere ist trüb' und dunkel, wenn, wie meist geschah, englische Gewalt obfiegte. —

\*) Leben und Wirken D'Connell's mit dessen Denkschrift an die Königin von England. Von E. A. Moriarty. Mit dem Bildnisse D'Connell's. Berlin, Trautwein, 1842.

Run, Ihr Jünglinge Irlands, höret zu. Ihr jungen Herren, die Ihr durch die Hallen der Hochschule wandelt, seyd so gut und schenket mir Eure Aufmerksamkeit. Ihr nennt Euch Iren; aber erwärmt auch die Liebe zum Vaterlande, die heilige Blut der Bürgertugend, Eure Herzen? Seyd Ihr Iren, oder herrschen die Gefühle der Fremden und der Feinde in Euch? Ihr wurdet geboren während des Kampfes zwischen Bigotterie und Gewissensfreiheit. Haben Eure frühen Vorurtheile die Begeisterung der Jugend in Euch erstickt und den Drang nach Unabhängigkeit in Euch gedämpft?

„Ihr jungen Katholiken Irlands — Ihr, die Ihr dieses Land das Curige, die Ihr es Eure Heimat nennet: merket auf und versehet mich wohl. Die Union hat jetzt dreißig Jahre gedauert. Der Versuch ist fertig. Sie hat keinen Nutzen für Irland hervorgebracht, auch nicht einen. Wenn sie sich eines rühmen kann, so sage man es. Worin besteht er? Wie heißt dieser Vortheil, dieser Gewinn? Wisset Ihr Einen? Ich wiederhole mein Wort: nicht einen. Ich fordere ihre Anhänger heraus — ich stelle mich vor ihre Sachwalter — ich rufe die Feinde Irlands auf — ich flehe, ich beschwöre die Freunde Irlands — ich frage Alle und Jeden: was hat die Union für Irland Gutes gethan? Nichts, nichts, weniger als Nichts. Die Wahrheit erlaubt nicht Einen Nutzen, nicht Einen Vortheil zu nennen. Die Einbildungskraft selbst kann nicht Einen Fall aufreiben, in welchem die Union Irland gefördert hätte, in welchem kein Interesse durch sie gewahrt, kein Wohlstand durch sie unterstügt worden wäre.

„Ihr, die Ihr noch am Leben seyd von den Unionisten — noch am Leben seyd von jenen niederträchtigen Männern, welche ihr Vaterland an fremde Herrschaft überantwortet und verkauft haben: tretet hervor! Es sind noch Einige von Euch thätig, noch voll Dünkel. Ich schüre die ganze politische Blut Eures Vaterlandshasses wider Euch auf. Ihr müßet Euch verteidigen, Ihr müßet uns den Nutzen, den Vortheil nachweisen, den das Vaterland, das Ihr verriethet, der Union verdankt. Hat die Union nur eine von all' den Herrlichkeiten verwirklicht, welche man treuloserweise vorpiegelte, so ist es Eure Pflicht, Ihr Unionisten, uns davon zu überzeugen.

„Allein, da ist Nichts, Nichts! Niemand wird sich erfreuen, zu behaupten, daß diese Maßregel nur Einen Vortheil zur Folge gehabt hat. Verzicht haben wir geleistet auf unsere National-Unabhängigkeit — ausgeliefert haben wir die Pfänder unserer anererbten Rechte der Selbstregierung — zu Narren haben wir uns erklärt und unsere Unfähigkeit ausgerufen — entwürdigt, zur Provinz gemacht haben wir unser Land — Verräther sind wir gewesen an unserer Heimat — wir haben sie dem Fremdling, dem Erbfeind in den Schooß gelegt. Welcher Lohn, welcher Preis, welche Vergeltung, welcher Ersatz ist uns dafür geworden? Keiner, keiner, keiner! Der Sünde Sold ist der Tod. So war der verdiente Sold unserer Schande. Diese eine Wahrheit steht außer Zweifel: Die Union hat Irland keine Rosen gebracht.“

Gegen diesen Repeal-Berein erließ der damalige Vice-König von Irland, der Herzog von Northumberland, eine Proclamation zur Unterdrückung desselben, worauf O'Connell an des letzteren Stelle einen anderen stiftete, der die Sammlung von Bittschriften gegen die Union bezwecken sollte. Im Dezember kehrte er vom Parlamente nach Irland zurück und wurde bei seiner Ankunft in dem Hafen von Dublin von den sämtlichen Gewerken feierlichst eingeholt. Mittlerweile war Wilhelm IV. dem Könige Georg IV. auf dem Throne gefolgt, und ein Ministerium unter dem Grafen Grey war an die Stelle des Wellington-Ministeriums getreten. Dieser Wechsel brachte jedoch keine Veränderung in O'Connell's Haltung, der Regierung gegenüber, hervor. Er setzte seine Agitationen ungestört fort und wurde in Folge derselben am 17. Januar 1831 mit vier Anderen verhaftet, unter der Beschuldigung: in Waterford eine Verlesung des gegen politische Zusammenkünfte erlassenen Gesetzes begangen zu haben. Anfangs weigerten sich die Regierungs-Bevolmächtigten, ihn gegen Bürgschaft auf freien Fuß zu stellen, wurden aber bald durch seine Vorstellungen überzeugt, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die allgemeine Entrüstung des irischen Volkes zu einem unvermeidlichen und höchst ungelegenen Ausbruch kommen müßte. Wisset Ihr denn, sagte er, welche Folgen Eure Unvorsichtigkeit haben wird? Wisset Ihr nicht, daß bei der ersten Kunde von meiner Verhaftung 30,000 Mann sich auf diese Stadt losstürzen werden? Seid Ihr auf einen solchen Ausgang vorbereitet? Werdet Ihr ohne mich den Sturm des allgemeinen Entsetzens beschwichtigen können? Stellet mich vor Gericht und wartet das Urtheil der Jury ab. — Die Bürgschaft wurde angenommen und ein Prozeß in gewöhnlicher Form gegen ihn eingeleitet.

Dieser Vorfall erregte, wie es sich leicht denken läßt, die äußerste Aufregung und Erbitterung in den Gemüthern aller Klassen des irischen Volkes. — Die Sache kam nicht zur gerichtlichen Entscheidung, da eine Auflösung des Parlaments eintrat, ehe der Prozeß zum Verhör reif wurde. Die Minister scheuten sich wohl, das außer Kraft getretene Gesetz, worauf die Klage gegründet war, zu erneuern.

Durch diesen feindlichen Schritt ließ O'Connell sich durchaus nicht abhalten, der Regierung seine thätigste Mitwirkung bei dem wichtigen Reformkampfe zu gewähren. Er hielt bei der Debatte über diese gewichtige Frage eine Rede und trug durch seine Unterstützung anerkanntermaßen hauptsächlich zur Annahme dieser Maßregel bei. Aus der bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltenen Rede theilen wir den Schluß hier mit:

„Die Nationalschuld Englands wird gewöhnlich zu 820,000,000 Pfund Sterling angenommen; aber ich habe die Autorität des ehrenwerthen Mitgliedes für Middlesex — eine Autorität, die in diesem Falle Niemand für ungültig erklären wird — daß nach genauer und richtiger Berechnung ihr Betrag 1100 Millionen Pfd. Sterl. ist. Diese ungeheure Staatsschuld zeigt, wie das Wahlstreckensystem gewirkt hat. Aber doch kann man sagen, trotz dieser

Schuld blüht das Land. Warum blüht es? Weil es mit einem milden Klima und fruchtbaren Boden gesegnet ist, weil es zahlreiche und schöne Pflanzungen hat und Minen von Salz und Kohlen in seinem Schooße birgt. Weil es endlose Hülfsmittel in dem Fleiß, dem Unternehmungsgeist und der gewerblichen Geschicklichkeit seiner Einwohner besitzt, und weil seine Verfassung im Ganzen frei ist, obgleich mit Tadelnswertem vermischt. Mit all diesen Vorzügen sollte das Land seyn, was es früher gewesen ist und was, wie ich hoffe, es auch wieder werden wird — die Beschützerin der Freiheit der ganzen Welt und der Gegenstand des bittersten Hasses für alle Despoten. Der Geist der Freiheit erfüllt die Herzen des Volkes — ihre Banner wehen ewig über unseren Häuptern. Sie wehen jetzt überall, und ich weiß, es giebt kein britisches Herz, welches nicht höher schlägt bei der Nachricht, daß dieses Banner die Kämpfenden zum Siege geführt. Wenn ein Despot die Macht hätte, wie er den Willen hat, einen Theil seiner Unterthanen auszurotten — wenn er sie zwänge, seine Religion anzunehmen, so verschieden sie auch von der ihrigen ist — wenn er die grausamste und niederträchtigste Inquisition einführt und Alles mit Füßen träte, was des Namens der Freiheit würdig ist — wir haben 1000 Millionen Schulden und können uns nicht einmischen. Die Wirkung jenes Systems und nur das hat uns dahin gebracht. Unsere Truppen sind so brav wie immer — unsere Offiziere so tapfer, wie sie nur je über die blutige Wapstalt hinschritten — aber wir haben 1000 Millionen Schulden. Das ist die erbärmliche Krankheit, die wir dem Wahlstreckensystem zu verdanken haben — das ist der Feind, den ihr nicht besiegen könnt, ohne das ganze Volk durch seine Vertreter in dieses Haus zusammenzurufen, um euch zu helfen. Ehe ich zum Schluß komme, wollte ich noch ein Wort euch ins Ohr flüstern — Irland. Doch will ich jetzt nicht diesen wunden Fleck berühren. Ich will nicht fragen, wie das System in diesem Lande gewirkt hat. Ich will nicht fragen — schreiet der Hunger dort durch die Straßen? Zeigen die dicht gedrängten Keller seiner Städte etwas Anderes als Jammer und Elend? Stiert die Noth dem Volke aus dem bleichen Antlitz? Ich fordere einen Jeden auf, hinzugehen und zu sehen, wie groß das Elend und die Noth in Irland ist, und mir dann zu sagen, ob jenes System gut gewirkt habe. Ich rufe euch an im Namen des Gottes der Liebe — ein Anruf, der, mit der Bitte um eine Gabe aus eurem eigenen Vermögen vereint, nie von euch überhört worden — seyd gerecht gegen Irland. Ich rufe euch an, daß, was ihr für das englische Volk thun wollt, auch für das irische zu thun. Hört ihr auf meinen Ruf, so sichert ihr dadurch die Ruhe jenes Landes und findet eine reichliche Belohnung in der Zufriedenheit und Dankbarkeit des Volkes.“

(Schluß folgt.)

## Sagen und Erzählungen des Mittelalters.

(Schluß.)

Außer den Sagen und Erzählungen hat Herr Thomas Wright auch ein Manuskript gefunden, welches Fabeln enthält, die dem englischen Eiserzienser-Mönch Odo de Cerinton, der gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts lebte, beigelegt werden. Er hat wohl daran gethan, daß er einige derselben in seine Sammlung aufgenommen hat, da mehrere sehr schön und sonst nicht anderswoher bekannt sind. Wir wollen von einer der besten, Nr. LI. S. 50, die Uebersetzung geben:

### Die Tauben und die Horneule.

Ein Sperber raubte einmal eine Taube und verschlang sie. Die anderen Tauben hielten Rath, um zu überlegen, bei wem sie sich darüber beklagen sollten, und sie sagten: „Bei der Horneule.“ Die Horneule aber ist ein Vogel mit einem großen Kopfe und größer als der Adler, und die Tauben verklagten den Sperber bei ihr deshalb, daß sie ihnen Gerechtigkeit schaffen sollte, weil er eine ihrer Schwestern getödtet habe. Als die Horneule ihre Klage angehört hatte, so antwortete sie mit einem tiefen Ton und weit geöffnetem Schnabel: „Klof.“ Die Tauben sagten hierauf unter sich: „Ach, wie schön hat sie gesprochen! Sie wird gewiß den Sperber auf einmal verschlingen.“ Der Sperber kam wieder und raubte noch eine Taube. Die Tauben gingen zur Horneule und sagten: „Schaffe uns Gerechtigkeit.“ Sie antwortete: „Klof.“ Die Tauben sagten: „Wie fürchtbar hat sie gedroht! sie wird ein sehr gutes Urtheil sprechen.“ — Der Sperber raubte eine dritte Taube. Die Tauben gingen zum dritten Male zur Horneule und baten sie, den Sperber doch zu bestrafen; und sie antwortete: „Klof.“ Als sie dies gehört hatten, so sagten sie: „Was soll das bedeuten, daß sie beständig „Klof“ sagt und uns niemals Recht verschafft? Wir wollen ihr Reich verlassen und sie wie einen Betrüger und Dummkopf behandeln!“ — Daher kommt es, daß die Tauben und die übrigen Vögel über die Horneule, wenn sie sie sehen, herfallen und sie angreifen, und die Horneule nur des Nachts auszukühen wagt, weil die Vögel sie sonst tödten könnten.

So sagen auch die meisten Könige und Großen, wenn die Armen sich bei ihnen über Beleidigungen beklagen und Gerechtigkeit von ihnen verlangen: „Wir werden euch helfen; wir werden euch helfen!“ Sie sprechen nur das einzige „Klof“, und doch handeln sie niemals. Dies bezieht sich auch auf die unzuverlässigen Bersprecher, welche immer sagen: „Klof, klof“, d. h. ich werde geben, ich werde geben; und doch erhält man nichts Anderes von ihnen, als das einzige „Klof“.

Nr. LI. „Von den drei schlechten Aebten“ ist, wenn man nur die Namen ändert, der alten griechischen Geschichte von einer Frau völlig ähnlich, welche

in dem Tempel des Zeus ein langes Leben für den Tyrannen Dionysius erflehte. Als man sie deshalb nach der Ursache fragte, so sagte sie, daß sie einen König gehabt hätten, der ein großer Tyrann gewesen wäre, und daß sie deshalb um seinen Tod gebeten hätte, welcher auch bald darauf erfolgt wäre. Sein Nachfolger wäre aber noch schlechter gewesen, und sie habe ihr Gebet wiederholt. Nach seinem Tode sey Dionysius gekommen, der noch viel schlimmer wäre, als seine beiden Vorgänger, und sie bäte nun für ihn ein langes Leben; denn sie fürchtete, es möchte ein noch weit schlimmerer ihm nachfolgen, in welchem Falle das Volk ganz zu Grunde gehen würde.

Merkwürdig ist noch der Anhang, den Herr Wright seiner Sammlung beigegeben hat und der aus drei Theilen besteht. Der erste Theil enthält gereimte lateinische Fabeln aus dem 13ten Jahrh., die mit der lateinischen prosaischen Fabelsammlung, welche unter dem Namen des Romulus bekannt ist, mit der französischen metrischen Sammlung, die unter dem Titel: „Fopet I.“ von Robert herausgegeben wurde, und mit den Fabeln der Marie de France viele Aehnlichkeit haben.

Der zweite Theil des Anhangs bringt einen Abdruck der jetzt so selten gewordenen Fabeln oder vielmehr Erzählungen des Adulfus, der sie, wie er selbst sagt, im J. 1215 schrieb und einem damals berühmten Professor der Wiener Universität, Ulrich, widmete. Sie sind in gutem Latein und in schöner metrischer Form (in Distichen) geschrieben. Sie behandeln meistens Liebes- und Ehebruchsgeschichten und werfen kein günstiges Licht auf den moralischen Zustand der damaligen Zeit. Viele derselben finden sich in dem Haupttheile von Herrn Wrights Auswahl in prosaischer Darstellung wieder.

Am interessantesten und wichtigsten jedoch ist der dritte Theil des Anhangs, der einige sogenannte Komödien und Tragödien, d. h. Geschichten heiteren und ernstern Inhalts in erzählender, aber nicht in dramatisch-dialogischer Form, enthält. Sie sind von Wilhelm v. Blois, dem jüngeren Bruder des berühmten Peter v. Blois, und widerlegen den Kompilator des Artikels in der *Histoire littéraire de France* Tom. XV. p. 413, welcher glaubt, daß keine Schriften von Wilhelm v. Blois uns erhalten wären. Die Komödie von der *Alda*, die Herr Professor Endlicher in einer Handschrift der Gedichte des Matthäus von Vendôme fand und die er für ein Werk des Letzteren hielt, weil sie mit dem Style dieses Dichters Aehnlichkeit hat, ist nun ganz entschieden ein Gedicht des Wilhelm v. Blois, da Herr Wright in der Parleparnischen Bibliothek ein vollständigeres Manuskript fand, das die einleitenden Verse enthält, die in dem Wiener und anderen Manuskripten fehlen, und in welchen der Verf. Mehreres aus seinem Leben erzählt und unter Anderem folgendes von seiner Poesie sagt:

Musa Vionensis Guillelmi sive Blesensis  
Scriptores juvenes vult refugitque senes.

Um die Sache ganz außer Zweifel zu setzen, legt auch Peter v. Blois dieses Gedicht seinem Bruder Wilhelm bei, indem er in einem seiner Briefe an seinen Bruder (Petr. Bles. Epist. XCIII.) folgendes schreibt: — „Nomen vestrum diuturniore memoria quam quatuor abbatiae commendabile reddant Tragodia vestra de Laura et Marco, Versus de Pulice et Musca, Comodia vestra de Alda etc.“ Diese Stelle ist für die Sitten der Zeit noch darin charakteristisch, daß ein ausgezeichnete Geisteslicher einen anderen lobt, daß er solche Unflätereien schreibt, wie die *comodia de Alda* enthält.

Endlich wollen wir noch einige Worte über den letzten Artikel des Anhangs sagen. Es ist eine Tragödie *de Alfra et Flavio* und aus einem Manuskript des 13ten Jahrhunderts gezogen. Obgleich das Manuskript den Namen des Verfassers nicht nennt, so ist es doch im Styl und besonders in dem affectirten Antithesenpiel den Gedichten des Wilhelm v. Blois so ähnlich, daß wir Herrn Wright gern beipflichten, wenn er die Meinung ausspricht, daß es dem Dichter der *Alda* zuzuschreiben sey. Es enthält die rührende Geschichte einer Frau, die von ihrem Manne mit ihrem Sohne verstoßen und auf eine unfruchtbare Insel verbannt wird. Die Noth, die sie hier erleidet, und die Angst der mütterlichen Liebe um das kleine Kind wird mit den lebhaftesten Farben geschildert.

Am Schlusse unserer Anzeige möge uns noch die Hoffnung auszusprechen erlaubt seyn, daß gewiß jeder Freund der Literatur des Mittelalters sich mit uns freuen wird, daß Herr Thomas Wright diese Auswahl von Erzählungen herausgegeben hat, zumal er sie durch die am Ende beigefügten Noten und durch ein kleines Glossarium derjenigen Wörter, deren Bedeutung in der klassischen Sprache nicht gebräuchlich ist, für den Leser so bequem eingerichtet hat.

## Frankreich.

### Descartes und die französischen Eklektiker.

Wir theilen über das Verhältnis der ältesten zur neueren französischen Philosophie nachstehende Bemerkungen des Herrn Lermier mit:

„Die europäische Philosophie steht an einem Wendepunkte. Von den verschiedensten Seiten treten ihr Hindernisse entgegen, und die Schlawheit und Geringschätzung eines skeptischen Indifferentismus ist ihr nicht weniger gefährlich, als der Hochmuth des industriellen Lebens. Jenseits des Rheins neigen sich viele Geister zum Mysticismus hin, und in Frankreich stört der Ehrgeiz und die Unbuddsamkeit der Kirche die Philosophie in ihrer Entwicklung. Fragen, welche die vorhergehende Generation schon abgethan zu haben glaubte, werden aufs neue von Anfang untersucht; und es scheint, daß die Wahrheit eine zweite *Eurydice* ist, nach der Orpheus, das menschliche Ge-

schlecht, mit größter Anstrengung wallfahrtet und zuletzt doch nur mit dem Dichter ausruft: *Ibi omnis effusus labor!* Doch verhält es sich in der That so? Ist die philosophische Bewegung, welche die Geschichte durchzieht, nur ein Bild der ewig sich erhebenden und neu entkräftet zurückstehenden Dynamik? Nein; denn die Vergleichung der antiken Philosophie mit der modernen zeigt, daß im Alterthum die Individualität der Philosophen stärker hervortritt, in der neueren Zeit der Gehalt der Systeme bedeutender ist. Als Anaxagoras sein Prinzip aufstellte, daß der Geist die erzeugende und befeelende Kraft des Alls sey, da bekannte sich Perikles, das Haupt der Republik, dazu, Euripides wiederholte es von der tragischen Bühne herab und Archelaus ging bei seinen Forschungen davon aus. So schlug der Gedanke des einzelnen Philosophen in der griechischen Politik, Poesie und Naturwissenschaft Wurzel. Eben so wirkten mehrere Nachfolger des Anaxagoras, besonders Plato und Aristoteles, umgestaltend auf das gesammte griechische Leben ein. Was blieb den Neueren nun nach so reicher Aerndte auf dem Felde der Ideen? Sie gingen von der Bewunderung der Alten aus, und erst durch diese kämpften sie sich zur Selbstständigkeit hindurch. Sie lernten von den Alten die Klippen kennen, an denen der menschliche Geist am leichtesten Schiffbruch leidet, und faßten die schwierigsten Probleme einfacher und klarer, als dies die Alten vermocht, welche die Richtigkeit derselben mehr ahnten und fühlten, als erkannten, wie man aus ihren vergeblichen Versuchen, sie zu erweisen, sieht. An Originalität der Ideen sind uns die Griechen ohne Zweifel überlegen, doch Vieles, was sie aufstellten, mußte sich dem menschlichen Geiste, als er zu philosophiren anfang, von selbst aufbringen, und erst der neueren Zeit gelang es, die Richtigkeit mancher schon im Alterthum ausgesprochenen Ansichten zu beweisen.

Wenn man nun von der Höhe eines geschlossenen Systemes auf die Geschichte der Philosophie blickt, so ist man erstaunt, mit welcher Folgerichtigkeit der menschliche Geist sich durch die verschiedenen früheren Stufen auf diesen Punkt erhoben. Man erkennt erst die gleichsam fatalistische Nothwendigkeit, mit der jedes folgende System durch das vorangehende hervorgerufen ist, und die Idee der Gegenwart zeigt sich als das Endergebnis der langen Kette früherer Philosopheme. Auf solch' einer Höhe stand die französische Philosophie nicht, als man vor zweiundzwanzig Jahren eine Art von System sich zu bilden suchte, welches mit der Lehre Condillac's nicht übereinstimmte. Man wandte sich zuerst schüchtern an die schottische Philosophie, die mit den Kräften derer, welche das breite Geleis ihrer Vorfahren zu verlassen sich erlaubten, gewissermaßen in Proportion stand. Die schottische Schule schien eine bequeme Anhöhe zwischen den tiefen Gründen des Sensualismus und den felsengipfeln des Spiritualismus, die noch unerfreulich schienen. Man rettete sich in dieses Asyl und beging vielleicht nur den Fehler, daß man sich zu lange in demselben aufhielt. Am meisten befremdend war es hierbei, daß ein so klarer und scharfer Geist wie Jouffroy sich so lange unter das Joch der Schotten beugte, die ihm an Talent sicher nicht überlegen waren. Doch man kam faktisch lange nicht über die Schule von Edinburg hinaus, und sie wurde der erste Stein zur französischen eklektischen Philosophie.

Der zweite wurde der Kantianismus. Giebt es eine Metaphysik? fragte man mit Kant; wie weit hat der menschliche Geist ein Recht, zu dogmatisciren? In Deutschland nahm man die Ergebnisse der dreifachen Kritik Kant's in sich auf, ohne bei ihnen stehen zu bleiben, weil sie sich zu sehr zum Skeptizismus hinneigten. Fichte, Schelling und Hegel gingen von Kant aus, doch sie widersprachen ihm und schufen eine neue Metaphysik. In Frankreich blieb man beim Studium Kant's stehen; wo jenseits des Rheins die Exposition zu dem Drama der neueren philosophischen Bewegungen schließt, da zogen unsere Eklektiker sich scheinbar zurück, und dieses zum großen Nachtheil ihres Systems.

Auf Descartes wurde man erst durch Kant und Reid geleitet. In der ersten Zeit der Reaction gegen Condillac besaß man nicht die Kraft, um sich zum Cartesianismus zu erheben; doch 1824 begann Cousin, eine vollständige Ausgabe der Werke Descartes' zu veröffentlichen, und seitdem wurde Descartes in Frankreich von Allen eifrig studirt, welche auf dem Felde der Philosophie glaubten, eine Stimme abgeben zu dürfen. Es erschienen zahlreiche Analysen, Commentationen und Kritiken einzelner Theile und des ganzen Systems, und vor zwei Jahren stellte die Académie des Sciences morales, in welcher die eklektische Philosophie herrscht, eine auf Descartes bezügliche Preisfrage. Sie forderte, daß man den Charakter und die Folgen seiner Philosophie, besonders seinen Einfluß auf Spinoza darstellte, Leibniz seinen Platz Descartes gegenüber anwies und in einer Kritik des Systems die Wahrheit von den Irrthümern desselben scheidete. Hieraus krönte sie zwei Schriften: die eine von Borda-Demoulin, welche sich das Ansehen giebt, als ob sie Descartes erst entdeckt hätte oder doch den Franzosen erst das Verständnis des Cartesianismus zu eröffnen sich herablasse; die andere von Boullier, welcher als disziplinirter Kämpfer der eklektischen Schule die Metaphysik Descartes' durch die Psychologie der Eklektiker kritisirte.

Am frühesten und besten hat über Descartes in Frankreich Jouffroy gesprochen, welcher schon in seinem 1825 erschienenen Fragment über Spiritualismus und Materialismus sagt: Die Abhandlung über die Methode ist die Vorrede zur modernen Philosophie, die Meditationen sind ihr erstes Kapitel. Nicht weil sich Descartes gegen Aristoteles erhob, wurde er von seinem Jahrhundert so sehr bewundert; dies hatten schon Viele vor ihm gethan; sonderu weil er an die Stelle der Philosophie, die er zu entthronen kam, ein anderes vollständiges System setzte. Der negativste Geist seiner Zeit war zugleich der affirmativste. Nachdem Descartes an Allem gezweifelt hatte, zweifelte er an Nichts mehr. „Archimedes“, sagt Descartes in seiner zweiten Meditation, „verlangte nur einen einzigen festen Punkt, um die Erde aus ihrem Plaze zu heben und an einen anderen Ort zu schwingen; so würde ich für mein weiters

Erkennen große Hoffnungen hegen, wenn es mir gelänge, einen einzigen sicheren und unzweifelhaften Satz zu finden.“ Diesen Satz fand Descartes in seinem *Cogito, ergo sum*; und mit diesem Ausspruch beginnt das Zeitalter der neueren Philosophie; was man bis dahin im Abendlande Philosophie genannt hatte, war nur ein langer Kommentar zum Aristoteles, welchem der heilige Augustinus den Lorbeer freitig zu machen suchte. Mit Descartes befreite sich die Wissenschaft von dieser doppelten Ueberlieferung, von der griechischen und kirchlichen Autorität. Doch wenn Descartes noch einen Dualismus zwischen der Seele und dem Körper, zwischen dem Geiste und der Materie annahm, so lehrte Spinoza die Identität des Endlichen und Unendlichen, Gottes und der Welt; und die alleinige Substanz wurde der Inbegriff alles Vorhandenen. Spinoza's Moral ist nicht die des Christenthums, doch auch sie ist schön und großartig; sie war bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fast unbekannt, da gab 1785 Jakobi seine Briefe über Spinoza heraus, und seit der Zeit durfte in Deutschland Niemand mehr den Philosophen von Amsterdam schmähen. In Frankreich erhob man sich später zu einer Würdigung Spinoza's, doch gegenwärtig ist er auch hier allgemein anerkannt; und seitdem wir Spinoza's Werke in einer ausgezeichneten Uebersetzung von Emil Saisset besitzen, verbreitet sich die Kenntniß derselben auch unter den Laien immer weiter.

Malebranche war, so zu sagen, ein Neu-Platoniker aus der großen alexandrinischen Epoche, der sich in die neuere Zeit verirrte hatte. Er war christlich orthodox, doch dabei neigte er sich zu phantastischer Schwärmerei hin und hatte gleichsam nur eine Lust daran, sich bisweilen auch auf das ebene Feld des abstrakten Denkens zu wagen. So wurde er von den Philosophen und den Gläubigen gleich sehr angegriffen und konnte auf beide keinen tieferen Einfluß üben.

Der gefährlichste Feind des Cartesianismus wurde Leibniz, der ihn nicht bloß mit der ganzen Kraft seines Genies, sondern mit einer leidenschaftlichen Glut verfolgte. Er glaubte, die Rechte des Christenthums gegen Descartes und Spinoza zu verteidigen zu müssen, und er trat nicht allein in die Schranken, sondern die gesammte Geschichte der Philosophie, mit welcher er, wie keiner seiner Zeitgenossen, vertraut war, mußte ihm bei diesem Kampfe beistehen, und ihr verdankte er seine Erfolge mehr als seinem eigenen System, welches den großen Widerspruch enthielt, daß Leibniz mit dem Anspruch auftrat, für einen strengen Christen zu gelten, und sein Gott doch vermöge der prästabilierten Harmonie die Welt nicht durch einen freien Akt gerade so geschaffen hat, wie sie ist, sondern sie so zu schaffen genöthigt war.

Indem die Eklektiker den Cartesianismus kritisch beleuchteten, mußten sie selbst immer mehr den einseitig psychologischen Charakter ihrer Philosophie erkennen. Descartes erkennt das Wesen der menschlichen Natur erst aus dem Wesen der göttlichen; nachdem er die Identität des Denkens und Lebens ausgesprochen hat, geht er zur Betrachtung Gottes über, und erst mit den Ergebnissen dieser Betrachtung sucht er den menschlichen Geist sich begreiflich zu machen. Die Eklektiker gehen den umgekehrten Weg; sie studiren den Menschen, von der Zergliederung des Ich schreiten sie fort zur Erforschung Gottes, und unwillkürlich finden sie in Gott nur wieder, was sie in sich gefunden, die göttliche Freiheit zeigt sich nur als eine höhere Potenz der menschlichen, und die Theorie wird ein Abschnitt der Psychologie.

Die Eklektiker geben, man möchte sagen, auf Kosten ihres Ansehens, eine große Probe ihrer Unparteilichkeit, indem sie die Geister auf Descartes, Spinoza und Leibniz hinführen. Sie regen alle Fragen der Methaphysik, die sie in ihrem System gelöst zu haben glaubten, von neuem an, und dies ist für ein System, welches auf seine Fragen unwiderlegliche Antworten erhält, in einer Zeit, wie der unseren, um so mehr gefährlich, als jetzt die Geister besonders in Frankreich in einer krampfhaften Aufregung zwischen der Speculation und Orthodoxie schwanken und mit gleicher Unbeständigkeit bald von der einen, bald von der anderen Rettung für ihre Seele fordern. Wenn die Philosophie daher sich den früheren Systemen gegenüber, welche sie selbst als Autorität für sich anfährt, nicht zu halten vermag, so muß es der Kirche leicht werden, die Nebenbuhlerinnen mit den eigenen Waffen zu bekämpfen und wenigstens in den Augen der Laien den Sieg davonzutragen.

Die eklektische Schule hat der französischen Philosophie wesentliche Dienste geleistet. Sie hat die antike Philosophie zuerst wieder gewürdigt, die Geschichte der Philosophie in ihrem ganzen Umfange dargestellt und einzelne Abschnitte derselben mit großem Fleiße und tiefem Scharfsinn durchforscht, sie hat eine freie Beobachtungsgabe und die Gesetze der Psychologie in ein System vereint, welches, wenn es auch nicht auf unerschütterlichen Prinzipien beruht, doch geistreich ist und von großer Gewandtheit zeugt. Die Eklektiker haben einen bedeutenden Fortschritt auf dem Felde der Philosophie herbeigeführt, doch dieser Fortschritt wird ihnen selbst jetzt gefährlich. Unter den vereinzeltsten Gedanken und Bemerkungen, die man in Göthe's Nachlaß gefunden hat, treffen wir das schöne Paradoxon: „Es giebt keine eklektische Philosophie, sondern nur eklektische Philosophen“, womit nur gemeint seyn kann, daß ein eklektisches System von jedem seiner Anhänger verschieden gefaßt werden muß, weil die Theile desselben nicht durch innere Nothwendigkeit ein Ganzes bilden, sondern aus den verschiedenartigsten Ganzen nur nach dem individuellen Gefühle des einzelnen Philosophen herausgenommen und neu zusammengesetzt sind. Diesen Mangel an innerer Nothwendigkeit beginnt der größere Kreis der Eklektiker immer mehr zu fühlen. Dazu stellt sich, je schärfer die Prinzipien unserer eklektischen Schule entwickelt werden, auch um so klarer die Schwierigkeit heraus, mit welcher die Eklektiker zu kämpfen haben, wenn sie am Gipfel des Systems in das Christenthum übertreten wollen.

Schon Leibniz und Hegel sind bei diesem Schritte halb zurückgestraucht, und doch ist er ihnen unter allen neueren Philosophen noch am besten gelungen; Schelling scheint sich im Alter wie Malebranche in den religiösen Dogmatismus zu flüchten; und wenn dieser Uebergang überhaupt nur eine Bedeutung hat, sobald er bei der konsequenten Durchführung der Grundidee des Systems am Schluß gefordert wird, so scheinen die Eklektiker von Anfang auf diesen Ruhm verzichten zu müssen: da sie das Christenthum wiederum nur durch denselben, wenn auch noch so fein verdeckten, Akt der Willkür an ihr System anschließen können, durch den sie die übrigen verschiedenartigen Bestandtheile desselben vereinigt haben.“

## Mannigfaltiges.

— Krause und die deutsche Philosophie in Frankreich. Die *Revue Indépendante*, die einen immer größeren Einfluß unter den französischen Monatschriften zu gewinnen scheint, bringt in ihrem ersten Hefte dieses Jahres eine aus der Feder des Herrn Pascal Duprat geflossene Lebensskizze des deutschen Philosophen Krause, welcher demnächst eine Kritik seines Systems folgen soll, das der französische Verfasser als ein „sozialistisches“ bezeichnet, obwohl es mit dem, was man gewöhnlich in Frankreich hierunter versteht, nichts gemein hat. Krause, der im Jahre 1832 in München verstorben ist, lehrte bekanntlich mehrere Jahre in Göttingen, und die Pietät seiner Schüler hat dafür gesorgt, daß uns seine Vorlesungen erhalten sind, die nach seinem Tode von Leonhardi, Schröder, Leubacher und Anderen herausgegeben wurden. In Frankreich ist Krause zuerst durch seinen Schüler Ahrens bekannt geworden, der im Jahre 1836 in Paris einen *Cours de philosophie* herausgab und seitdem nach Brüssel an die dortige „freie Universität“ berufen wurde, wo er und Professor Altmeyer nach Krause'schen Heften lesen. Duprat scheint von diesen seinen deutschen Freunden die Vorliebe für Krause überkommen zu haben, und mit ihnen gemeinschaftlich strebt er nun dahin, ihn in Frankreich einzubürgern. Er hält ihn für viel geeigneter, als Hegel und Schelling, den französischen Geist mit deutscher Philosophie zu befreundeten, und beruft sich in dieser Beziehung auf ein Urtheil, das Dr. Frauenstädt in Berlin vor einigen Jahren in einer in den Hallischen Jahrbüchern abgedruckten Abhandlung „zur Kenntniß und Kritik der Krause'schen Philosophie“ ausgesprochen.

Wie sehr übrigens die deutschen Philosophen in Frankreich, trotz aller Klagen über die Schwierigkeit des Verständnisses ihrer Werke, schon Eingang gefunden, geht selbst aus den Worten des Herrn Duprat hervor, der in der *Revue Indépendante* unter Anderem sagt: „Seit einigen Jahren dringt Frankreich immer mehr und mehr in das Studium der Denkmale der deutschen Philosophie ein. Wir passiren jetzt unter dem Banner der Wissenschaft den Rhein, wie wir es seit Ludwig XIV. so oft unter dem Banner des Krieges gethan, und vermöge der Verschiedenheit der Sprachen und der Ideen ist der Uebergang des Stromes für unseren Geist eben so schwierig, als er es für unsere Waffen war. Täglich machen wir jedoch Fortschritte in diesen ehrenvollen Eroberungen des Gedankens, und seit dem schönen Buche der Stael, welches die Verbindung des französischen und des deutschen Geistes so würdig einleitete, sind wir um manche Kenntniß reicher geworden. Ein in mehreren Beziehungen vollständigeres Werk — die Geschichte der deutschen Philosophie von Barhou de Penhoen — hat uns bereits eine Uebersicht der philosophischen Systeme unserer Nachbarn gegeben. Die Zeitschriften selbst tragen zu diesen Verbindungen bei, und man kann heutzutage, ohne die deutsche Sprache zu verstehen, doch das Meiste von dem kennen lernen, was Bertholles in derselben niedergelegt ist. So hat man sich bei uns mit der kritischen Philosophie Kant's bekannt gemacht, so beginnt man auf gleiche Weise das Ich und Nicht-Ich Fichte's zu begreifen, und so sind die ersten Ideen Schelling's, seine absolute Identität, in welcher sich die Idee Gottes selbst verlor, bis zu uns gedrungen. Ja, Hegel sogar, ungeachtet der abschreckenden Strenge seiner Form, wird in unserer Sprache reproduziert, die in ihrem kosmopolitischen Wohlwollen sich abmüht und quält, um den Laien dießseits des Rheins jene stolze und hochstrebende Logik verständlich zu machen, die, vermöge einer Art preussischer Disziplin, aus der Idee alle Phänomene der Welt hervorgehen zu lassen vermag.“

— Die Budgets der europäischen Staaten. Das französische Staatsbudget rechnet, den neuesten Mittheilungen zufolge, auf eine Einnahme von ungefähr 1277 Millionen Franken (340 Millionen Thaler), während das großbritannische, das die Zinsen einer viermal größeren Staatsschuld und eine Marine zu bezahlen hat, deren Flagge in allen fünf Welttheilen weht, nur ungefähr 1200 Millionen Franken erfordert, wobei nicht zu übersehen ist, daß in England selbst das Geld einen viel geringeren Werth hat, als in Frankreich. Das preussische Staatsbudget beläuft sich auf ungefähr ein Sechstel, das österreichische auf ungefähr zwei Siebentel des französischen, und auch das russische, das auf 110 Millionen Silber-Rubel angeschlagen wird, beträgt nur etwa den dritten Theil des Budgets von Frankreich. Die Einkünfte sämmtlicher deutscher Bundesstaaten, mit Ausnahme Oesterreichs und Preussens, werden auf ungefähr den fünften Theil der französischen Staatseinkünfte berechnet. Hiernach würde ganz Deutschland, mit Einschluß der nicht zum deutschen Bunde gehörenden Länder Oesterreichs und Preussens, nicht voll zwei Drittel dessen an Steuern aufbringen, was das Budget Frankreichs erfordert.